

O-Ton Heinrich Zertik:

...Moin ... komm, gehen wir und nun haben wir hier eine Wohnung, wo die Baugesellschaft uns kostenlos Raum zur Verfügung gestellt hat ...

Sprecherin:

Dienstagmorgen in Detmold. Besuch bei Heinrich Zertik. Nach der Begrüßung führt der 63-Jährige zu einer Wohnungstür, sucht kurz nach dem Schlüssel, schließt auf und bittet herein.

... in dem Raum ist eine Bibliothek eingerichtet ... und hier machen wir unsere Verwaltung, Projektschulungen und alles Mögliche. Gesprächsraum, hier steht eine Küche...

Die zweckmäßig umgestaltete Wohnung beherbergt den Verein „Freundschaft - Druschba e.V.“. Das russische Wort Druschba heißt im Deutschen Freundschaft, erklärt Heinrich Zertik, Vorsitzender des Vereins, der vor 20 Jahren mit Unterstützung des Kreises Lippe, seiner Städte und Gemeinden, gegründet worden ist.

O-Ton Heinrich Zertik:

Und das Ziel war Unterstützung der Aussiedler, Schwerpunkt Aussiedler, aber auch andere Bevölkerungsgruppen und ich habe gesehen, wie das wichtig ist und dass man die Menschen unterstützt, begleitet, dass sie sich schneller finden... Ohne Wissen und Kenntnisse- das waren wir damals. Aber wenn man das hat, sollte man das geben und so entstand das Ganze.

Sprecherin:

Die zahlenmäßig größte Gruppe von Aussiedlern in Deutschland sind die Russlanddeutschen. Anders als diese Bezeichnung vermuten lässt, stammen sie nicht aus dem Gebiet der Russischen Föderation, sondern aus den ehemaligen Sowjetrepubliken. Heinrich Zertik zum Beispiel wurde 1957 als Kind Deutschstämmiger in Kastek, im heutigen Kasachstan geboren.

O-Ton Heinrich Zertik:

Ich bin aufgewachsen in einer Familie, wo Deutsch gesprochen wurde. Es war ein bisschen mehr Dialekt, habe Schwäbisch geschwätzt ...

Sprecherin:

Schwäbisch war Alltagssprache in seiner Familie, erzählt Heinrich Zertik, dessen Vorfahren aus Baden-Württemberg stammen. Bis zur Einschulung konnte er kein Russisch sprechen.

O-Ton Heinrich Zertik:

Und da war immer die deutsche Kulturprägung, Geschichte und die Auswanderung von Deutschen in Richtung Osten und die Prägung war immer da und die Nachbarschaft hat immer gesagt, oh, ihr Deutschen seid fleißig. Warum tragt ihr nicht nach draußen, eure Kultur? Ja, aber das war nicht so möglich, dass man offen über sich erzählt...

Sprecherin:

Anders heute, sagt Heinrich Zertik und erzählt, dass er für die CDU im 18. Deutschen Bundestag saß.

O-Ton Heinrich Zertik:

Ich habe nicht gestrebt nach Berlin zu gehen und war auf Landesliste, Platz 48. Keiner wusste, wie weit es geht. Aber liebe Gott wusste genau, was er tut. Und da nach dem Wahlkampf, Sonntagabends...Denke ich, ich muss mal schauen, wie es ablief.... Und dann habe ich nachgeschaut... und ich sehe nicht richtig: Mein Name steht drin.

Sprecherin:

Zertik geht nach Berlin, wird das erste russlanddeutsche Mitglied im Deutschen Bundestag. Auf einer Veranstaltung seiner Partei habe ihn ein älterer Russlanddeutscher gefragt:

O-Ton Heinrich Zertik:

Herr Zertik, sie sind doch jetzt unser Abgeordneter der Russlanddeutschen im Bundestag? Sage ich, nein. Ich bin Abgeordneter für die Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Aber ich verstehe Sie. Aber ich muss es ihnen sagen: Jeder Abgeordneter ist zuständig für die Bürger in ganz Deutschland. Aber klar, ich habe den Schwerpunkt Russlanddeutsche und werde ich was tun.

Sprecherin:

„Russlanddeutsch“- den Begriff findet Zertik für sich nicht treffend. 1989 zog er mit Ehefrau und Tochter, wie die meisten Angehörigen der deutschen Minderheit nach Deutschland.

O-Ton Heinrich Zertik:

Ich bin Deutscher, Deutscher aus der ehemaligen Sowjetunion, geboren in Kasachstan.

O-Ton Kornelius Ens:

Russlanddeutsche ist wirklich ein Containerbegriff, in dem man aufpassen muss, dass man dort nicht alles, aber auch alles hinein wirft und meint, das wäre dann am Ende des Tages die zentrale Entschlüsselung dieser Gemeinschaft. Das funktioniert nicht.

Sprecherin:

Kornelius Ens leitet das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Seine Eltern, ebenfalls deutschstämmig, kamen 1973 aus Kirgistan nach Deutschland. Der studierte Historiker und Theologe wurde in Deutschland geboren. Um die Russlanddeutschen zu verstehen, muss man ins 18. Jahrhundert zurück, erklärt der Museumsleiter beim Rundgang.

O-Ton Kornelius Ens:

Im Bereich des Beginns des Museums weisen wir natürlich auf Katharina, die II. hin, die letztlich den so genannten Katharinen-Ruf, das Einladungsmanifest formuliert hat...

Sprecherin:

Die Geschichte der Russlanddeutschen beginnt mit diesem kaiserlichen Manifest, erlassen am 22. Juli 1783. Die in Preußen geborene Zarin Katharina die Große lädt Bauern aus Westeuropa, vor allem Deutsche ein, nach Russland zu kommen. Das russische Reich ist dünn besiedelt und wenig erschlossen. Die als tüchtige Landwirte geltenden Deutschen sollen die Gebiete am Schwarzen Meer und an der Wolga kolonisieren. Die Zarin lockte mit Versprechungen, erklärt Kornelius Ens.

O-Ton Kornelius Ens:

Jeder sollte kostenlos sein eigenes Stück Land bekommt, Steuern mussten erst nach zehn Jahren bezahlt werden, niemand musste zum Militär und es gab Glaubensfreiheit.

Sprecherin:

Die russische Herrscherin lockt nicht nur, sie gibt: Land, Geld und Darlehen. Eine Befreiung vom

Wehrdienst und Glaubensfreiheit zieht nicht nur Bauern, sondern auch christliche Gruppen wie Mennoniten und Baptisten nach Osten.

O-Ton Kornelius Ens:

Unabhängig davon, aus welchen Regionen die Deutschen kamen und welchen konfessionellen Schwerpunkt sie hatten - es war eine Agrargesellschaft, die an den Start gegangen ist. Katharina II. hat nicht eingeladen, sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren. Sondern sie hat eingeladen, Kolonien zu gründen und in diesen Kolonien auch bleiben zu müssen.

Sprecherin:

Die deutschen Siedler leben weit verstreut im riesigen Zarenreich, bleiben im Kaukasus, an der Wolga, am Schwarzen Meer unter sich, entwickeln sich sozial und kulturell unterschiedlich. 1871 werden Privilegien wie Steuerfreiheit und Selbstverwaltung der Deutschen abgeschafft, sie werden zum Wehrdienst verpflichtet, Russisch wird Amtssprache. In Folge der Oktoberrevolution und der damit verbundenen Enteignung von Grundbesitz kommt es zu Misswirtschaft und Hungersnöten. In den 1930er Jahren beginnt dann der stalinistische Terror, der auch vor den Russlanddeutschen nicht Halt macht. Seit Beginn der Naziherrschaft in Deutschland stehen sie unter Generalverdacht als Verräter und Spione.

Auch die Vorfahren Heinrich Zertiks folgen vor mehr als 200 Jahren dem Ruf Katharinas, lassen sich mit anderen Familien in der Ostukraine, im Dorf Lipowo, zu Deutsch Lindenfeld nieder. Bis 1941 bleiben sie unbehelligt. Das ändert sich mit dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion. Weil Stalin fürchtet, dass die deutschen Siedler mit der deutschen Armee kollaborieren, werden sie 1941 aus den europäischen Teilen der Sowjetunion nach Sibirien, Kasachstan und an den Ural deportiert, weiß Heinrich Zertik aus den Erzählungen seiner Großmutter.

O-Ton Heinrich Zertik:

Dann gab's Befehl: Vorwärts, Bahnhof, alles hinschmeißen, das Notwendige in der Hand und los geht's in Richtung Osten und so sind meine Mutter und meine Oma gelandet im Gebiet Almaty. Und meine Oma väterlicher Seite- die kam in Nordkasachstan mit sieben Kinder und nur mein Vater hat den ersten schrecklichen Winter überlebt und meine Oma sagte, es war schrecklich, schreien Kinder und weinen Mütter, die versucht haben, in die Erde einzugraben.

Sprecherin:

Die in der Verbannung entstehende „Schicksalsgemeinschaft“ der Deutschstämmigen leidet unter den Repressalien der Kommunisten. Noch bis 1955 werden sie streng überwacht: Es gibt Meldepflicht und Ausgangsbeschränkungen, Deutsch zu sprechen ist verboten. Erst nach Stalins Tod dürfen sie ihre Sondersiedlungen verlassen und werden 1964 rehabilitiert, doch nicht vollständig: Man sagt, dass die Deutschen nicht mit Hitler kollaboriert haben, aber über den Generalverdacht Faschisten zu sein, verliert man kein Wort.

O-Ton Heinrich Zertik:

Das prägt und stärkt. Und Zusammenhalt, das war schon sehr, sehr wichtig für alle. Auch was christliche Werte angeht, auch was Kirche angeht. Die Leute haben gebetet und das hat die Menschen stark gemacht, um zu überleben.

Sprecherin:

Die Russlanddeutschen passen sich an, werden Teil der post-stalinistischen Mehrheitsgesellschaft. Russisch wird zunehmend die dominante Sprache. Der Glaube aber besteht im verordneten Staatsatheismus weiter, vor allem in den Familien.

O-Ton Frederick Elwert:

Also auch während der Sowjetunion gab es da einen ziemlich großen Verfolgungsdruck.

Sprecherin:

Frederick Elwert ist Religionsforscher, hat sich mit der Religion Russlanddeutscher im Integrationsprozess befasst. Ihr Glaube habe auch geholfen, die deutsche Identität zu bewahren.

O-Ton Frederick Elwert:

Das spielte dann eine Rolle, um zu zeigen, wir sind eben keine Russen. Wir sind Deutsche und das schlägt sich auch darin nieder, dass wir eine andere Religion haben als die sowjetische Mehrheitsgesellschaft.

Sprecherin:

Und so bleibt das deutsche Eigenbewusstsein über Sprache, Glauben und durch die erlebte Verfolgung bestehen. Und noch etwas bleibt: Die Sehnsucht nach der Heimat, der Rückkehr dahin, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde, erinnert sich Heinrich Zertik.

O-Ton Heinrich Zertik:

Wenn man jetzt von Geburt an in der Familie über das spricht und wird von einer Generation gesagt, wenn wir das nicht erleben, dann erlebt ihr wahrscheinlich, dass ihr nach Deutschland zurückkommt- dann sitzt es eben drin.

O-Ton Frederick Elwert:

Gerade die Religiösen, die auch das Gefühl hatten, aufgrund ihrer Religion zum Teil auch diskriminiert zu werden, die dann eben gesagt haben, gehen wir eben nach Deutschland, dann können wir wieder als Christen in einem christlichen Land leben.

Sprecherin:

Erst in den 1970er Jahren können Deutschstämmige im Rahmen der Familienzusammenführung zu Verwandten in die Bundesrepublik ausreisen, die zu Kriegsende nach Deutschland gekommen waren. Nach und nach siedeln sich über diesen Familiennachzug in bestimmten Gebieten Deutschlands, wie zum Beispiel Ostwestfalen, viele Nachfahren der deutschstämmigen Siedler aus den Sowjetrepubliken an.

Mit der ab 1985 unter Michail Gorbatschow beginnenden Umgestaltung und Öffnung der Sowjetunion und deren späterem Zerfall emigrieren wieder viele Spätaussiedler nach Deutschland. Auf dem Höhepunkt der zweiten Aussiedlerwelle kommen bis zu 2,4 Millionen Menschen, die auf das gesamte Bundesgebiet verteilt werden. Zertiks kommen nach Bramsche.

O-Ton Heinrich Zertik:

Wo wir kamen nach Deutschland, wir haben so uns gefreut. Weil wir haben das angestrebt schon seit Jahren da in Kasachstan. Wir waren stolz. Wir haben uns interessiert, wie das abläuft und wie das ist und das hat motiviert, weiter zu machen.

O-Ton Frederik Elwert:

Das Interessante ist, dass viele mit einem sehr positiven Bezug zu Deutschland und zu einer deutschen Identität gekommen sind, aber das häufig von der Aufnahmegesellschaft nicht geteilt wurde.

Sprecherin:

Vor allem die Frömmigkeit der freikirchlich orientierten Christen befremdet die deutsche Mehrheitsgesellschaft, erklärt Religionsforscher Frederick Elwert.

O-Ton Frederik Elwert:

Und da fällt eben auf, dass Religion für das alltägliche Leben eine große Rolle spielt, was wir so aus unserer in vielen Bereichen auch säkularen Gesellschaft gar nicht mehr so gewohnt sind. Also es gibt ja auch in der Mehrheitsgesellschaft viele Christen, aber wo das quasi nicht jeden Tag in der gleichen Intensität ein Thema ist. Und das ist eben in diesen Gemeinschaften anders. Also das strukturiert auch die Woche und haben dann nicht nur Sonntag Gottesdienst, sondern dann auch mehrmals in der Woche irgendwie noch Bibelkreis und Jugendgruppe ...

Sprecherin:

Hinzukommt, dass die Russlanddeutschen schlechtes oder ein veraltet anmutendes Deutsch sprechen. Schnell spricht man dann von den Russen, nicht von Russlanddeutschen. Um tatsächlich als Deutschstämmige zur deutschen Mehrheitsgesellschaft dazuzugehören, nicht wieder ausgegrenzt zu werden, haben seine Eltern ihm zum Beispiel Russisch erst gar nicht beigebracht, erzählt Daniel Wichmann. Der 30-Jährige, der in einer mennonitisch geprägten Familie aufgewachsen ist, hat seine Eltern später gefragt, warum?

O-Ton Daniel Wichmann:

Mein Vater sagte, in Russland waren wir immer die Deutschen. Dann sind wir nach Deutschland gekommen und waren von Anfang an Russen. Und das wollte ich meinen Kindern ersparen, sagte er. Deswegen haben wir, als wir nach Deutschland kamen, einen Cut gemacht für uns und gesagt, das lassen wir hinter uns.

O-Ton Frank Erichsmeier:

Viele Russlanddeutsche haben einen großen Wunsch: Sie möchten eigentlich nicht auffallen.

Sprecherin:

Frank Erichsmeier ist evangelisch-lutherischer Pastor in Detmold.

O-Ton Frank Erichsmeier:

Sie wünschen sich in der Mehrheitsbevölkerung anzukommen und dafür leisten sie sehr viel. Die ältere Generation hat dafür fast komplett die Berufe, die man in der Sowjetunion hatte, aufgeben müssen, weil deren Berufe wurden nicht anerkannt. Die haben in aller Regel sehr unqualifiziert hier in Deutschland noch gearbeitet.

O-Ton Heinrich Zertik:

Wir haben die Ärmel hochgekrempt und los geht's. Nach drei Monate Sprachkurs begann ich in einem Metallverarbeitungsbetrieb- ganz was fremd für mich. Nach einem halben Jahr war ich schon vertrauter. Ich habe auch vieles übernommen, auch Sonderaufträge. Danach habe ich Weiterbildung da gemacht...

Sprecherin:

Seine Frau, ehemalige Biologie- und Chemielehrerin, schult in einen kaufmännischen Beruf um. Zertiks haben es, wie viele Familien russlanddeutscher Abstammung, mit Fleiß und Engagement geschafft, sich eine sichere Existenz aufzubauen, weiß Frank Erichsmeier. Und:

O-Ton Frank Erichsmeier:

Viele Russlanddeutsche haben sehr darauf geachtet, dass ihre Kinder gute Abschlüsse machen und gute Ausbildungsberufe lernen und der jüngeren Generation ist das in aller Regel auch gelungen, sodass diese jüngeren Russlanddeutschen jetzt schon im Erwerbsleben vollkommen integriert sind und das wird sich auch im gesellschaftlichen Miteinander aus.

Sprecherin:

Die Dreifaltigkeitskirche, erklärt der dort seelsorgerisch tätige Erichsmeier, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg extra für Vertriebene gebaut, die aus Pommern, Ostpreußen, Schlesien nach Detmold kamen. Man war sozusagen immer schon eine Zuzugskirche, sagt der Pastor.

O-Ton Frank Erichsmeier:

Und dann kam in den achtziger Jahren, neunziger Jahren ein großer Zuzug wieder von Deutschen, aber dann aus der ehemaligen Sowjetunion. Und ein Großteil dieser Menschen war von der Prägung auch evangelisch-lutherisch und sie gehören mit zu den aktivsten Gemeindemitgliedern, die wir haben. Viele aus der älteren Generation sind ganz regelmäßige Kirchgänger. Die verpassen keinen Sonntagsgottesdienst. Denen ist das Gebet, auch zu Hause wichtig. Das sind auch Menschen, die zu Hause aktiv die Bibel lesen.

Sprecherin:

Auch ihre Nachkommen haben sie im christlichen Glauben erzogen, obwohl ihre Eltern einen verordneten Staatsatheismus erlebt haben. Unter Erichsmeiers 14 Jugendmitarbeitern sind die Hälfte russlanddeutscher Abstammung.

O-Ton Frank Erichsmeier:

Das sind Menschen, die in bestimmten Situationen ihrer Lebensgeschichte wirklich an die Grenze geführt wurden, die haben 1941 alle für immer ihre Heimat verloren. Viele haben im Zuge der stalinschen Maßnahmen ihrer Eltern verloren oder ein Elternteil. Die Leute sind deportiert worden, manche sind auch regelrecht exekutiert worden und es sind Menschen, die alle irgendwann erfahren haben, wenn ich mich nicht darauf verlassen kann, dass da einer ist, der mir hilft... und die dann auch erfahren haben, dass Gott da war, dass Gott geholfen hat, dass sie am Leben bleiben können, dass das Leben irgendwie weiterging und die diese Erfahrung mitgenommen haben und weitergeben möchten an die nachkommenden Generationen... Ich erlebe bei vielen älteren Russlanddeutschen eine ganz große Gelassenheit, wenn es um kleine Schwierigkeiten im Leben geht. Weil sie wissen, Gott hat mich schon durch ganz andere Probleme getragen.

Sprecherin:

Die aus ihrer Lebensgeschichte resultierende Frömmigkeit vieler Spätaussiedler ist etwas, was auffällt. Die Deutschstämmigen waren oft isoliert, ihre deutsche Kultur, ihre Sprache entwickelte sich nicht weiter, mutet so manchmal etwas altmodisch an. Ähnlich ihr Glauben.

O-Ton Kornelius Ens:

Die Kirche war spätestens ab den 1920iger Jahre im Untergrund. Und d.h. natürlich auch gewisse Spezifika sind sozusagen in diesem Kontext zu verorten. Das sozusagen theologisch-kirchlich-dogmatische Fragestellungen der Zwanzigerjahre eingefroren wurden und in Deutschland der achtziger Jahre auf einmal wieder aufgetaut werden.

Sprecherin:

Viele russlanddeutsche Christen zum Beispiel, erklärt Museumsleiter Kornelius Ens lehnen von daher fröhliches Singen und Klatschen im Gottesdienst ab.

O-Ton Frederick Elwert:

Die Religion, die die Russlanddeutschen zum Teil über Jahrhunderte bewahrt haben, ist dann doch in vielen Fällen nicht so kompatibel gewesen. Wenn man dann merkt, also unser Luthertum, was wir über 250 Jahre in Russland bewahrt haben, ist dort ganz anders als das landeskirchliche Luthertum der deutschen Mehrheitsgesellschaft zum Beispiel..., dass die Gottesdienstformen ganz andere sind, dass die Formen des Gebets ganz anders sind, dass

die Lieder anders sind und deswegen wird im Zweifelsfall auch ein russlanddeutscher Lutheraner viel mehr Berührungspunkte haben mit einem Russlanddeutschen Mennoniten.

Sprecherin:

Natürlich gibt es auch unter den Deutschstämmigen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken -genau wie im bundesdeutschen Durchschnitt - viele, die Atheisten sind. Es gibt diejenigen, die getauft sind und ihre Kinder getauft haben. Sie gehen zu Ostern, Weihnachten und vielleicht noch einmal zwischendurch in die Kirche gehen. Zu denen würde sich Heinrich Zertik rechnen. Doch diese „Normalgläubigen“ prägen nicht das öffentliche Bild. Das prägen die Strenggläubigen, die nach außen hin ihre tiefe Frömmigkeit zeigen und nach der Bibel leben. Laut Aussiedlerbeauftragtem der Evangelischen Kirche von Westfalen betrifft das ca. 6-7 % der Russlanddeutschen.

O-Ton Frank Erichsmeier:

Es gibt einzelne russlanddeutsche Gemeinden, die sehr für sich funktionieren und die in manchen kleinen Orten in Lippe auch Anstoß erregen, weil die eben die normalen Gemeinschaftsformen - Schützenverein, Sportverein, Heimatverein - auch nicht mitmachen. Das sind Menschen, die sich mehrfach die Woche treffen zum Beten und die zieht es nicht in die Schützenvereine. Und die Schützenvereine sind dann auch die Kleineren in diesen Orten und da gibt es manchmal auch nur ein geduldetes Nebeneinander. Aber es gibt schon bei manchen Einheimischen die Sorge, dass die Dinge sich verändern.

Sprecherin:

Erichsmeier ist „Lipper in der vierten Generation“, wie er selbst sagt und heimatverbunden. Der Pastor nimmt die Sorgen mancher Zeitgenossen ernst, fragt sie aber im Gegenzug auch:

O-Ton Frank Erichsmeier:

Was wäre gewesen, wenn die Russlanddeutschen nicht gekommen wären? Wären unsere Schützenvereine deshalb größer und lebendiger? Unsere Orte wären noch viel ausgestorbener als sie ohne die Russlanddeutschen sind. Die haben unglaublich aktive Gemeinden, was wir als Landeskirche dann mit Verwunderung, manchmal auch mit ein bisschen Neid betrachten. Manche sind sehr konservativ, sehr abgeschlossen, führen ein eigenes Leben. Aber ein Teil dieser Gemeinden versucht auch in die Mehrheitsgesellschaft zu wirken.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

In einer modernen, diversen Gesellschaft gehen wir prinzipiell davon aus, dass es ganz viele parallele Systeme innerhalb einer Gesellschaft gibt und manche von diesen können stark über Religion geprägt sein und das ist Prinzipiell erst einmal nichts Verwerfliches.

Sprecherin:

Erklärt Jannis Panagiotidis, Integrationsforscher an der Universität Osnabrück.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

Tatsache ist, dass es in Ostwestfalen eine relativ starke Konzentration von baptistisch-mennonitischen Gemeinden gibt, Russlanddeutscher Herkunft, die recht starke Strukturen ausgeprägt haben, was sich aber nicht unbedingt integrationshemmend auswirkt.

Sprecherin:

Ob etwas integrationshemmend ist oder eben nicht, liege am Integrationsbegriff, den man zugrunde lege, ergänzt Jannis Panagiotidis.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

Wenn man erwartet, dass die Menschen innerhalb kürzester Zeit alle werden so wie wir, dann hemmt so etwas natürlich die Integration. Wenn Integration bedeutet, dass die Menschen sich ein stabiles Lebensumfeld aufbauen, stabile wirtschaftliche Strukturen aufbauen und sich hier gut zurechtfinden, dann muss man sagen, dass gerade, was man in Ostwestfalen-Lippe beobachten kann, diese religiösen Strukturen eher integrationsfördernd sind.

O-Ton Schulrundgang:

Da haben wir im Technikräumen, was sie da sehen...Hier haben wir den Biologietrakt...

Sprecherin:

Daniel Wichmann führt durch die August-Hermann-Franke-Schulen in Detmold, in denen fast 80% der Kinder russlanddeutsche Wurzeln haben.

O-Ton Daniel Wichmann:

Wir haben hier bei uns im Kreis Lippe auch eine ganz besondere Gemeinde-Kirchen-Struktur. Wir haben sehr viele Freikirchen in Detmold, in Lippe. Und unsere Schüler kommen aus insgesamt weit über 100 verschiedenen Kirchengemeinden. Auch aus der Landeskirche sind

Leute da. Es gibt auch Konfessionslose. Also wir sind keine Schule für Russlanddeutsche, sondern wir sind offen für Schüler aller Bekenntnisse.

Sprecherin:

Zur Zeit werden an den August-Hermann-Franke-Schulen, zu denen drei Grundschulen, eine Hauptschule, Gesamtschule, Gymnasium und Berufskolleg gehören, 3200 Kinder beschult, erklärt Schulverwaltungsmitarbeiter Wichmann. Er ist selbst ehemaliger Schüler, seine Eltern stammen aus Kasachstan. An dieser christlichen Bekenntnisschule wird in alle Fächern der Schulstoff auch aus biblischer Sicht beleuchtet. Wenn im Biologieunterricht das Thema „Entwicklung des Lebens-Evolution“ behandelt wird, dann schaut man auch in der Bibel.

O-Ton Daniel Wichmann:

Wir vertreten die Ansichten der Bibel. In der Bibel ist die Schöpfungslehre und nicht die Evolutionstheorie. Natürlich wird hier beides gelehrt, denn wir haben einen pädagogischen Auftrag... Da unterordnen wir uns sozusagen dem, was der Staat uns vorgibt.

Sprecherin:

Im Kreis Lippe mit seinen ca. 350.000 Einwohnern gibt es über 100 Kirchgemeinden, die Hälfte davon freikirchlich. Fast 80 Prozent davon sind russlanddeutsche Freikirchen. Eltern aus diesen Gemeinden wollen, dass ihren Kindern neben einer guten Schulbildung, auch christliche Werte vermittelt werden. Und die Schule genießt ein hohes Ansehen in der Region- auch bei nicht konfessionell gebunden Eltern, erklärt Daniel Wichmann.

O-Ton Daniel Wichmann:

Was wir als Bestätigung der guten Arbeit sehen. Wir können aber nie so viele Schüler aufnehmen, wie es Anmeldungen gibt.

Sprecherin:

Die Schule kennt die Vorwürfe, christliche Parallelgesellschaft für Russlanddeutsche Strenggläubige zu sein. Doch in Deutschland gibt es Glaubensfreiheit und letzten Endes entscheiden die Eltern, wer ihre Kinder fit fürs Leben macht. Jannis Panagiotidis.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

Im Sinne eines pluralistischen Gesellschaftsbildes haben solche Schulen mit religiösen

Werten ihren Platz, solange sie sich zum grundsätzlichen Konsens bekennen. Dieser Konsens heißt im schulischen Kontext Rahmen-Curriculum und den erkennen sie an.

Sprecherin:

Anders die Freie Evangeliums-Christengemeinde, die Pfingstler aus dem niedersächsischen Cloppenburg. Sie haben sich nicht auf dieses Rahmen-Curriculum eingelassen, deshalb bekam die Gemeinde keine Erlaubnis zur Gründung einer Bekenntnisschule.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

Aber solange man sich innerhalb dieses Rahmen-Curriculum bewegt und ja, auf dem Boden des Grundgesetzes, ist dagegen prinzipiell nichts einzuwenden... und solange wir keine französischen Verhältnisse haben, hat so eine Bekenntnisschule durchaus auch ihren Platz.

Sprecherin:

Denn anders als im säkularen Frankreich, wo Kirche und Staat getrennt sind, es grundsätzlich keinen schulischen Religionsunterricht gibt, findet dieser an deutschen Schulen statt. In Nordrheinwestfalen sogar in acht Bekenntnissen, u.a. evangelisch, katholisch, syrisch-orthodox und - im Rahmen eines Schulversuchs- auch mennonitisch.

O-Ton Daniel Wichmann:

Wir sind in unseren Freikirchen unterwegs, wo natürlich auch viele Russlanddeutsche mitwirken, die so einen mennonitisch-baptistischen Hintergrund haben. Wir haben den evangelischen Religionsunterricht- wir sehen keinen Grund da irgendwie noch einmal eine Abtrennung zu machen.

Sprecherin:

Jannis Panagiotidis kennt die August-Hermann-Franke-Schulen, weiß, dass solche Schulen für die Zuwanderergruppe der Russlanddeutschen und deren Nachkommen eine Art Schutzraum sein können, in dem sie bessere schulische Leistungen erreichen als an staatlichen. Die Kinder würden hier nicht wegen ihres Glaubens oder ihrer sprachlichen Defizite durchs Raster fallen, sondern zu Abschlüssen kommen und sich so besser integrieren.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

Vor allem, wenn man das vergleicht mit der insgesamt doch eher traurigen Bilanz der schulischen Integration der ersten Generation, also derjenigen, die auch als Jugendliche

hierherkam und die in Schulen durchs Raster gefallen sind, weil die Schulen zum Beispiel mit diesen unterschiedlichen Sprachkompetenzen nicht gut umgehen konnten.

Sprecherin:

Für Heinrich Zertik sind solche Schulen auch Teil der aktiven Gestaltung der Gesellschaft, in der man lebt. Er freut sich darüber, gerade weil sich die Freikirchler oft selbst aus der Gesellschaft ausschließen würden. Man müsse auch diese Mitbürger ins Boot holen, meint Zertik, der mit seinem Verein „Druschba“ Menschen mit russlanddeutscher Herkunft aufklärt, berät und zum Mitmachen animiert.

O-Ton Heinrich Zertik:

Wir sind in einer Demokratie und wir wollen Stabilität und nur im Dialog haben wir Stabilität und stärken die Stabilität. Wir haben Staat, wo wir alle verantwortlich sind. Nicht nur für sich zu Hause, auch für draußen sind wir jeder verantwortlich. Und da ist schon wichtig, dass man aufeinander zugeht. Wir sind eine Gesellschaft und da sind wir alle gefragt.

O-Ton Jannis Panagiotidis:

In dem Moment, wo Menschen an Gesellschaft partizipieren können, egal, ob sie in einer Nachbarschaft mit vielen aus der eigenen Gruppe wohnen oder irgendwo unter Bio-Deutschen, solange irgendwo eine Chancengleichheit gegeben ist, wird sich die Integration positiv entwickeln.

O-Ton Frederick Elwert:

Und ich bin ganz zuversichtlich, dass diese Unterscheidungen zwischen Russlanddeutschen oder Deutschen ohne Migrationshintergrund - das auch irgendwann an Bedeutung verlieren wird, weil irgendwann gar nicht mehr so richtig klar ist, wovon man da eigentlich redet.